

Lothar Klein

Freiheit und Verantwortung im Kontext der Freinet-Pädagogik

oder: Warum es sinnvoll ist, in der Kuschelecke keinen Knaller zu zünden!

Als ich vor mehr als 20 Jahren als pädagogischer Grünschnabel Leiter einer Kindertagesstätte in einem sozialen Brennpunkt Wiesbadens wurde, landete ich in einer Einrichtung, die sich etwa ein halbes Jahr vorher für die Freinet-Pädagogik entschieden hatte.

Ich ahnte damals nicht, wie sehr mich die pädagogischen Ideen des französischen Grundschullehrers Célestin Freinet über die folgenden Jahre hinweg beschäftigen würden. Ein Arbeitskreis aus vier Kinderhorten hatte sich 1980 gegründet. Die Erzieherinnen, die dort beschäftigt waren, suchten zunächst nur nach Wegen, aus den damals noch üblichen ewigen Machtkämpfen mit den Kindern auszubrechen. Erst nach und nach wurde mir bewusst, auf welche faszinierende pädagogische Denkweise die Erzieherinnen gestoßen waren. Im Kern geht es darum, den Kindern etwas zuzutrauen, sie zum Selbermachen zu ermutigen, nicht mehr vor allem nach dem zu schauen, was sie noch nicht können.

Wie Freinet selbst erweiterten auch wir – zu Anfang noch unsicher, dann immer risikobereiter - Schritt für Schritt den Handlungsspielraum der Kinder und machten wirklich beeindruckende Erfahrungen mit ihrer Fähigkeit selbstbestimmt und eigenverantwortlich zu handeln.

Ein Beispiel aus diese Zeit möchte Ihnen zu Beginn meines Vortrags erzählen. Damals wie heute imponiert mir vor allem die soziale Kompetenz der Kinder, die darin zum Ausdruck kommt.

Meine Kolleginnen und ich brauchten damals viele solcher Situationen, bis wir schließlich selbst von der Kompetenz der Kinder, Verantwortung für ihre eigenen Angelegenheiten zu tragen, überzeugt waren. Für uns damals war das ein langer Weg. Das Problem bestand darin, dass wir Erwachsenen Kindern ständig besserwisserisch vorseilten und immer wieder ihre Aktivitäten unterbrachen, weil vor unserem inneren Auge alle möglichen Szenarien abliefen, was alles schief gehen könnte. Erst nach und nach haben wir begriffen, dass, wer Kinder nicht lässt, überhaupt nicht herausbekommt, was sie täten, wenn er sie ließe.

Célestin Freinet ging vor rund 80 Jahren im Prinzip nicht anders vor. Angesteckt von den pädagogischen Ideen der Reformpädagogik der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts, ist er ganz menschlich-elementar praktisch ausprobierend an das Problem von Freiheit und Verantwortung herangegangen.

Intuitiv, hat er erfasst, dass man Kindern keine Vorträge über Freiheit und Verantwortung zu halten braucht, sondern ihnen beides einfach überlassen muss. Auch die Verantwortung! Niemand muss sie Kindern geben oder übertragen! Wenn man sie lässt, greifen sie auch da zu, jedes Kind auf seine Weise.

Freinet sah in den Kindern stets die Expertinnen und Experten für ihre eigenen Angelegenheiten und behandelte sie vor allem auch als solche. Er setzte voll und ganz auf die Prozesse, die durch den Vertrauensvorschuss, den er Kindern entgegenbrachte, erst in Gang kamen.

Freinet war dabei ganz und gar kein Gegner von Regeln und Vereinbarungen. Im Gegenteil. Er sprach allerdings von einer „vernünftigen Disziplin“ und in seinen Worten klingt dies so:

„Die Schule von morgen wird keinesfalls... eine Schule der Anarchie sein, in der es dem Lehrer nicht mehr gelingt, seine unbedingt notwendige Autorität durchzusetzen. Sie wird im Gegenteil die bestdisziplinierte Schule sein, denn sie ist meisterhaft geordnet. Was aus ihr verschwunden sein wird, das ist jene äußerliche, förmliche Disziplin, ohne die die augenblickliche Schule nur ein Chaos und ein Nichts wäre.“

Wie sah das Lernen in dieser Schule konkret aus? Könnte man Freinets Klasse noch betreten, befände man sich unmittelbar in einer lern- und lärmerfüllten Atmosphäre. Freinets Klassenraum gleicht eher einer großen Werkstatt, einer Lernwerkstatt, würden wir vielleicht heute sagen. Überall Arbeitsecken, massig Material, Werkzeuge überall Bücher und Arbeitskarteien. Alles in allem eine produktive Unordnung. Mittendrin als Akteure die Kinder, die drucken, lesen, töpfeln, die mit Holz und Metall arbeiten, Theater spielen, Experimente jeder Art machen, künstlerisch und kreativ tätig sind oder einer anderen Tätigkeit nachgehen. Immerhin bis zu 47 Kinder tummeln in seiner altersgemischten Klasse!

Freinet ist in ungewöhnlicher Weise Vorbild. Er arbeitet an seinen eigenen Sachen. Er ist ansprechbar, unterstützt, wenn jemand ihn darum bittet oder ermöglicht, wenn Kinder in Engpässe geraten. Er ist einfach da! Vor allem aber immer begleitet er den Lern- und Entdeckungsprozess der Kinder, indem er immer wieder Fragen stellt. Er begegnete den Kindern nicht als Besserwisser, Vordenker oder scheinbar alleskönnender Tausendsassa, sondern eher als Fachmann in Sachen Lernen. Schnelle Antworten sind nicht seine Sache. Freinet stachelt lieber zum Selbermachen und zu eigenen Erkundungen an. Die Themen der Kinder finden sich von selbst, mitten heraus ihrem Leben. Freinets Entdeckung ist, dass sich in den Fragen und Geschichten der Kinder ihre ganz persönlichen Lernziele verstecken. Deshalb hörte er genau hin, nahm Kinder wörtlich. Für Freinet waren Kinder stets selbstbewusste Akteure, keine infantilen, außengesteuerten Anpasser!

Freinet war der Überzeugung, dass selbstbestimmtes Lernen bessere Leistungsbilanzen schreiben würde als fremdbestimmtes. Anstatt die Kinder auf seine Gebiete und Themen zu drängen, hielt er es für besser, sie ihre eigenen erforschen zu lassen. (Heute wissen wir aus Hirn- und Kognitionsforschung, dass der Zusammenhang zwischen selbstbestimmter Aktivität und hoher Lernleistung stimmt. Und auch die Pisa-Sieger aus

Skandinavier belegen dies.) Freiheit und Verantwortung waren für Freinet stets ein Paar. Lassen wir ihn selbst noch einmal zu Wort kommen:

„Dort, wo nicht freie Aktivität zum Grundprinzip jeglicher Organisation gemacht wird, da braucht es eine besondere Disziplin. Sie hat die Funktion, das Kind zu etwas zu zwingen, was es nicht tun will und gleichzeitig das zu unterdrücken, was es gerne täte. Uns stellt sich das Disziplinproblem so: das Kind, das an einer Aktivität teil hat, die es fesselt, 'diszipliniert' sich automatisch selbst.“

Heute hat sich die Freinet-Pädagogik weiterentwickelt, hat viele neuere pädagogische und psychologische Erkenntnisse verarbeitet und eine Vielzahl von Formen des miteinander Lebens, Arbeitens und Lernens gefunden. Vor allem im Kindertagesstätten-Bereich ist inzwischen eine ganz eigenwillige Praxis entstanden, die sich auf Célestin Freinet bezieht.

In Bezug auf das Zusammenspiel von Freiheit und Verantwortung ist aus meiner Sicht die Einbeziehung des Dialogs in das pädagogische Konzept der Freinet-Pädagogik besonders erwähnenswert. Amerikanische Wissenschaftler aus allen Sparten arbeiten seit Jahren daran, wie man menschliche Kommunikation so gestalten kann, dass jeder die Impulse und Ideen des anderen aufnehmen und für sich nutzbar machen kann. Das gelingt nur dann gut, wenn nicht eine Seite die andere unentwegt verändern will. Der Dialog ist also der Versuch, mit anderen zu kommunizieren, ohne sie verändern zu wollen. In der dialogischen Beziehung vertrauen beide Seiten darauf, dass der jeweils andere aus eigener Verantwortung selbst die für ihn richtigen Schlüsse ziehen wird. Die Ethik des Verstehens ersetzt hier die Ethik des Veränderns.

Für die Beziehung zwischen Kindern und Erwachsenen bedeutet dies, dass Erwachsene sich stets selbst auch als Lernende begreifen und Kindern mit einer fragenden Grundhaltung begegnen müssen. Sie müssen die Bereitschaft entwickeln, sich auch von Kindern beeinflussen zu lassen.

Dazu gehört es, zu verlangsamen, zuzuhören, abzuwarten, zuzulassen und genau zu beobachten. Die eigenen Sichtweisen, Absichten und Schlussfolgerungen müssen immer wieder zurückgestellt werden. Erwachsene müssen sich teilnehmend und interessiert auch auf Prozesse einlassen, deren Ausgang sie nicht im Vorhinein kennen und die häufig einen ganz ungewöhnlichen Verlauf nehmen, weil Kinder die Regie über das Geschehen behalten.

Einen dieser Prozesse möchte ich nun einmal genauer betrachten: Stellen Sie einfach einmal vor, Sie würden vollkommen ohne Vorinformationen davon hören, im Kinderhaus Bernhard von Baden (in Freiburg) gäbe es 120 Regeln für eine einzige Kuschelecke. Sie würden die *Erwachsenen* für verrückt erklären! Vielleicht sogar schwarze Pädagogik vermuten. Die Kinder bedauern, die sich diesen 120 Regeln unterwerfen müssten.

Der persönliche Sinn, die Logik und Folgerichtigkeit, die in den 120 Regeln stecken, erschließen sich erst, wenn wir einen Perspektivenwechsel wagen und die Angelegenheit aus dem Blickwinkel der Kinder betrachten. Christa Roser, die stellvertretende Leiterin des Kinderhauses, hat die Geschichte inzwischen für ein

geplantes Buch über kindzentrierte Praxis beschrieben. Daraus ein längeres Zitat:

"In der Gruppe „Heißer Süden“ fehlte ... ein Bereich, in den die Kinder sich zurückziehen konnten. Die Erzieherinnen... machten es zum Thema in einer Kinderkonferenz. So entstand eine sehr kleine Kuschelecke. Was jetzt noch fehlte, waren die Regeln. In der Gruppe war es üblich, den Umgang mit ... neu eingerichteten Bereichen gemeinsam mit den Kindern zu besprechen. Damit alle Kinder und Erzieherinnen informiert werden konnten, schrieben die Erzieherinnen die ausgehandelten Regeln auf.

...Bevor diese Besprechung losgehen konnte, wurde Susanne, die Erzieherin, durch einen Telefonanruf unterbrochen. Auf dem Tisch lagen ein großes Blatt Papier und Stifte schon parat. Nach ihrem Telefonat wollte Susanne die Kinder ...wieder um sich sammeln. Moritz, 6 Jahre alt, wies sie aber darauf hin, dass er, Marius und Christoph die Regeln inzwischen aufgeschrieben hätten. Jetzt erst schaute Susanne sich das Blatt an. Moritz hatte Regeln aufgemalt. Susanne konnte sie aber nicht „lesen“ und ließ sie sich von den Jungen „vorlesen“.

„Man muss die Hausschuhe ausziehen“

„Nicht am Vorhang ziehen“

„Man darf nicht Schokolade essen“

„Man darf die Kissen nicht rauswerfen“

... Gemeinsam hingen sie das Blatt mit den aufgemalten Regeln in der Kuschelecke auf. Moritz erklärte immer wieder geduldig den anderen Kindern und auch Erzieherinnen, welche Regeln er „aufgeschrieben“ hatte.

Die Aufgaben von „Chefs“ für die Kuschelecke übernahmen Moritz, Marius und Christoph. „Chefs“ sind Kinder, die sich für einen selbstgewählten „Job“ entschieden haben. ...

Die drei Jungen achteten als „Chefs“ auf die Einhaltung der Regeln und sprachen auch Sanktionen bei Nichtbeachtung aus... Dabei mussten sie sich immer wieder neu auf das Strafmaß einigen. ... Wie lange darf dieses Kind oder diese Erzieherin nicht mehr in die Kuschelecke? Durch ihre „Chefposition“ waren die drei nicht nur die Hüter der Regeln, sie übernahmen auch Verantwortung. Sie hatten Macht, mussten aber auch gerecht sein. Im Laufe der Zeit differenzierten die Jungen die Sanktionen immer mehr und passten sie aus Gründen der Gerechtigkeit dem Alter von Kindern und Erwachsenen an...

Moritz, Marius und Christoph ...bekamen viel Anerkennung. Es dauerte nicht lange, da fielen ihnen immer mehr Regeln ein. Sie benötigten ein weiteres Blatt, um sie aufzumalen. Jetzt ging es ihnen darum, neue Regeln zu erfinden. Dabei entstanden beispielsweise Regeln wie

„Man darf nicht an der Lampe ziehen“

„Man darf nicht an der Heizung hochklettern“

„Man darf nicht Stifte spitzen“

„Man darf nicht einen Knaller loslassen“

bis hin zu Regeln wie

„Man darf hier drin keine Fußballsticker tauschen“

„Man darf nicht an der Lampe hochklettern“

Für Erwachsenen schienen viele Regeln unsinnig. Die Erzieherinnen ließen es aber weiterhin in den Händen der Kinder und hingen Blatt für Blatt auf. Irgendwann wurde es den Kindern wichtig, die Regeln zu zählen und zu nummerieren.

„Wie viele haben wir jetzt?“

„ Wer weiß noch eine?“

„Die haben wir doch schon!“

Solche Gespräche fanden fast täglich statt und die Regelwand wurde ständig erweitert.

Kurz vor der hundertsten Regel kamen selbst die Erfinder bei den Erklärungen manchmal in Schwierigkeiten. Sie suchten nach einer Lösung. Damit sie jederzeit alle Regeln, die sie aufgemalt hatten, anderen mitteilen konnten, brauchten sie die Unterstützung einer Erzieherin.

„Nora, du musst alle aufschreiben.“

Zusammen mit den drei Jungen setzte sich die Erzieherin hin, ging Regel für Regel durch und schrieb alle 100 für sie auf. Eine lange Liste entstand und die drei waren so begeistert, dass sie noch mal nachdachten und weitere Regeln erfanden. Bei 120 war dann endgültig Schluss. Das Ergebnis hängt nun bildlich und schriftlich an der Wand. Damit waren sie zufrieden. Fragt heute ein Erwachsener nach, welche Regel da aufgemalt ist, verweisen die Jungen einfach auf die Nummer des Bildes und erklären:

„Auf dem Blatt daneben kannst du dann nachlesen.“

Welche Kompetenzen zeigen uns die Kinder dieser Geschichte?

Wie Sie gerade versuchen, das Gehörte mit eigenen Vorerfahrungen und bisherigem Wissen in einen Zusammenhang zu bringen und sich auf diese Weise ein Stück Realität zu erklären, handeln auch die Kinder die ganze Zeit über als Konstrukteure ihrer Wirklichkeit. Sie gestalten einfach ihren Alltag, kompetent und fachkundig. Dabei entdecken sie Neues und

- erleben Überraschungen: dass es so viele Möglichkeiten gibt, etwas falsch zu machen,
- verbinden es mit schon Bekanntem: indem sie alle ihre Erfahrungen darüber abrufen, was alles schief gehen könnte,
- greifen bei ihren Deutungsversuchen auf bisheriges Wissen und Können zurück: malen und durchstreichen
- und finden Lösungen für Probleme wie etwa dem, dass sie nach und nach den Überblick über ihre 120 Regeln verlieren.

Ganz selbstverständlich machen sie sich zu Regisseuren ihrer eigenen Angelegenheiten. Mir nichts dir nichts übernehmen sie die Verantwortung für die Regeln einfach! Sie verfügen über eine große Fähigkeit, Dinge vorauszusehen und eigenständig Zusammenhänge herzustellen. Für mich ist das eine intellektuelle

Leistung. Dass wahrscheinlich niemand wirklich auf die Idee kommt, in der Kuschelecke einen Knaller zu zünden, ist doch ganz unerheblich. Die Kinder haben einfach alle Eventualitäten bedacht. Irgendwann werden sie schon noch darangehen, wichtige von weniger wichtigen Dingen zu trennen.

Die Kinder arbeiten ernsthaft an ihren Dingen. Spiel, Arbeit, Leben und Lernen vermischen sich hier. Aus Kindersicht betreiben sie ihre Sache mit der ganzen Ernsthaftigkeit eines verantwortungsbewussten Menschen. Sie geben und tun das beste, was sie tun können und sind um Perfektion bemüht!

Sie haben einen ganz eigenen Weg entdeckt, den Umgang mit Regeln zu üben. Sie sammeln sie und untersuchen jede einzelne auf ihre Sinnhaftigkeit, wie Wissenschaftler, die ein Problem erst einmal von *allen* Seiten her einzukreisen, um es in seiner ganzen Komplexität erfassen zu können.

Über den gesamten Prozess hinweg kommunizieren sie untereinander und mit Erwachsenen aus eigenem Antrieb über Regeln, Moral, Werte, Wichtiges, Unwichtiges, Gefahren, Beziehungen und soziale Hierarchien.

Hier erproben sich Kinder an realen Lebensaufgaben, an Echtsituationen. Lernen heißt hier, wirkliche Schwierigkeiten alleine durchzustehen und dabei auch die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen zu dürfen. Da braucht es keine geschwollene Rede mehr davon, dass Kinder zur Eigenverantwortlichkeit und Selbstständigkeit erst hingeführt werden müssten.

Was mich schließlich immer wieder von neuem ganz besonders überrascht, ist die ungeheure Konsequenz und Konzentration, die Kinder aufwenden, wenn sie sich einer Sache in eigener Verantwortung widmen.

Für all das finden sich ja wirklich viele Beispiele hier im Kinderhaus und auch in dem Film, den wir gesehen haben, etwa die Szene, in der drei Kinder überlegen, wie man ein Haustier halten kann und wie man es in den Ferien füttert.

Das Bedürfnis nach Eigenständigkeit und freier Entscheidung kommt, so meine ich in vielen Szenen zum Ausdruck: der Junge, der konzentriert ein Tuch auf sein Kopfkissen legt, die zwei Kleinen, die betonen, irgendetwas „ganz ganz alleine“ gemacht zu haben oder in dem Gesprächsfetzen über die Kissen im Tobezimmer.

Im Februar hatte ich Gelegenheit, noch ein wenig mehr dieser faszinierenden Beispiele hoch entwickelter Eigenständigkeit der Kinder in diesem Kinderhaus kennen zu lernen:

Da gibt es

- dutzende selbst angefertigte Pokémon-Karten inklusive einer dazugehörigen Sammel-Vorrichtung an der Wand zu bewundern (ich habe darum gebettelt, drei, vier Doppelte geschenkt zu bekommen...),
- sehr praktischen Listen für die Computer-Benutzung,
- diverse Ankündigungen, die überall herumhängen,
- die persönlichen Streitregeln von Lea
- Kinder, die sich ihren eigenen Platz zum Hausaufgaben-Machen suchen
- oder ein einzelnes Kind, das sich vollkommen unbeeindruckt vom Treiben drum herum dafür entschieden hat, in Ruhe auf dem Sofa zu sitzen und zu lesen,

- sogar Elternabende, die - man glaubt es ja wirklich kaum - von Kindern kompetent und fachkundig vorbereitet werden,
- bis hin zur eigenen Abmeldetafel, mit der Christoph, Yannik, Alexander, Moritz und Marius aus dem Heißen Süden anderen mitteilen, wo sie sich jeweils aufhalten.
- So ganz nebenbei das Erlebnis, dass ein Mittagessen mit ca. 20 Kindern auch einigermaßen ruhig und gemütlich verlaufen kann, weil die Kinder miteinander kommunizieren und man von Kindern gefragt wird, ob sie einem das Geschirr wegräumen dürften. So jedenfalls ist es mir „Wilden Westen“ ergangen.

Ich denke, wir können den Kindern also getrost mehr zutrauen. Ich glaube, wir sind es, die umdenken müssen. Wir sind es, die nicht immer verstehen und wir sind es, die sich zu bemühen haben, die Sinnhaftigkeit der Ideen und Vorschläge von Kindern zu erkennen.

Es braucht Erwachsene, die Kinder auch mit Freiheit und Verantwortung experimentieren lassen. Auch alles, was das soziale Miteinander betrifft, muss geübt werden können. Auch *das* ist ein Lernthema, und die Kindertagesstätte ist auch in diesem Zusammenhang nicht zum Schon-Wissen oder Schon-Können da, sondern zum Ausprobieren und Üben. Dazu braucht es vor allem Gelegenheiten! Und zwar solche, die aus dem Leben der Kinder kommen, die sich aus dem Alltäglichen heraus ergeben, keine sozialen Lernprogramme. „Bezug zum Leben“ muss das lernen haben, sagte Freinet!

Und, es braucht die Erlaubnis zum Fehler Machen. Es muss auch schief gehen dürfen! Wenn das passiert, braucht es verständnisvolle, stützende, begleitende, zu neuen Versuchen anstachelnde und ermöglichende Erwachsene, keine abwertende Besserwisser, „die alles schon vorher haben kommen sehen“.

Erwachsene müssen sich ihren ewigen Defizitblick abgewöhnen. Wenn wir wollen, entdecken immer etwas Unfertiges und Falsches an dem, was Kinder tun. Das ginge uns unter Erwachsenen übrigens ebenso, würden wir bloß danach forschen. Die Blickrichtung muss sich ändern. Weg von den Defiziten hin zu den Welt-Entschlüsselungsversuchen der Kinder. Erst so werden die Kompetenzen der Kinder wirklich sichtbar. Der Blick und das hervorheben von Defiziten ermutigt nicht. Es geht ständig darum, Fehler zu vermeiden und damit echte Lernsituationen eigentlich zu verhindern. Im Vergleich dazu ist das entdeckende Lernen, das Freinet propagierte viel entspannter, offener und Problembezogener. Die Neugier kann dann ganz zum Zuge kommen und Fehler brauchen nicht vermieden werden. Im Gegenteil, sie stacheln das Lernen regelrecht an.

Freinet sprach in diesem Zusammenhang übrigens immer davon, dass Kinder arbeiten. Damit wollte er auch den Blick dafür öffnen, dass hinter allem was Kinder tun, volle Ernsthaftigkeit steckt.

Grundlage für all das ist der Versuch, die eigene Erwachsenenzentrierte Perspektive zu verlassen und einen Perspektivenwechsel zu vollziehen. Es geht um das Bemühen um ein Verstehen aus dem Blickwinkel des jeweiligen Kindes heraus. Dann erscheinen

sinnlose Unternehmungen plötzlich in einem ganz anderen Licht. Dann werden Sinn und Folgerichtigkeit kindlichen Handelns erst sichtbar. Erst Erwachsene, denen das gelingt, können sich wirklich auf das einlassen, was Kinder erreichen möchten. Notwendig ist schließlich auch „Machtbewusstheit“. Darunter verstehe ich den bewussten Umgang und reflektierten Einsatz des Erfahrungsvorsprungs und der Macht von uns Erwachsenen. Erwachsene müssen natürlich manchmal auch Position beziehen und Grenzen setzen. Ein bewusster Umgang mit der dazu autorisierenden Macht ist ein behutsamer und schließt die Bereitschaft ein, nötigenfalls auch eigene Fehler zu korrigieren und zuzugestehen. Offen selbstkritische Erwachsene ermutigen, weil sie eine positive Haltung zu Fehlern besitzen.

Ein französischer und von mir persönlich sehr geschätzter Freinet-Pädagoge, Paul Le Bohec, drückte die Gradwanderung zwischen Abwarten und Einmischung, wie ich finde, einfach wunderbar aus, wenn er sagt: *„Nach meiner Meinung besteht die Rolle des Lehrers darin, so lange wie möglich zu schweigen. Aber auch darin, ganz vorsichtig einen Blick über den Zaun vorzuschlagen, wenn sich aus dem Geschehen heraus eine Richtung anbietet.“*

Auf der konzeptionellen Ebene ist Freinet-Pädagogik:

- Alltagspädagogik
- ein offenes Konzept
- ein Konzept der Verschiedenheit und Differenzierung (Altersmischung),
- basiert auf wechselseitiger Anerkennung und Dialog
- betrachtet das Recht auf Partizipation, Einmischung und Entscheidungsfreiheit als Grundrecht und nicht als eines für besondere Gelegenheiten
- und braucht eine unbedingt fehlerfreundliche Umgebung

Das Kinderhaus Bernhard von Baden zeigt für mich in wirklich vorbildlicher Weise, wie lernfreudige Erwachsene Kindern Freiheit, Handlungs- und Entscheidungsspielraum geben und sich zugleich, ständig im Dialog um die jeweilige Verantwortung befinden können.

Hier können spannende offene Prozesse entstehen, deren Ausgang nicht schon vorher festgelegt ist, Prozesse, die Kinder erst zu Akteuren werden lassen!

Und die Erzieherinnen hier machen auf mich den Eindruck von großer Gelassenheit und Lockerheit. Ich habe das Gefühl, sie lassen sich von den gelassenen Kindern anstecken. Lernen ist auf allen Ebenen erlaubt – auch im Team – und ausprobieren auch. Erzieherinnen brauchen sich nicht länger Vorwürfe machen, dass sie wieder einmal nicht „allen gerecht“ werden konnte. Sie nehmen sich schlicht weg nicht mehr so wichtig. Was schief geht, wird auf der Grundlage wechselseitiger Anerkennung eben neu verhandelt und neu geregelt.

Bei den Erzieherinnen dieses Kinderhauses spüre ich viel Zutrauen in die Fähigkeiten der Kinder, selbst der Kleinsten unter ihnen und auch in sich selbst, weil sie den Bluff eines oberlehrerhaften Perfektionismus fahren gelassen haben und dennoch – wie wir ja im

Film sehen konnten - genau wissen, was sie tun. Sich selbst als Lernende und Forschende zu erleben und sich des eigenen Könnens sicher zu sein, sind eben keine Gegensätze!

Mich selbst hat am meisten die Lebensfreude beeindruckt, die einem entgegenschwappt, wenn man bloß die Tür zum Kinderhaus aufmacht! Ich fühlte mich sofort einbezogen, wahrgenommen, angezogen. Alles scheint leicht. Welche eine Kraft, dachte ich, ist hier fühlbar, wo sich Lust, Freude und Lernen, Freiheit und Verantwortung zu einem Bündnis zusammenschließen, einem Bündnis, das mit erstaunlichen Leistungen der Kinder besticht!

Beenden möchte ich, indem ich Freinet noch einmal das Wort gebe. Durch sein ganzes Lebenswerk ziehen sich jenseits aller pädagogischen Theorie vor allem zwei Dinge: Das Vertrauen in Kinder und die ihre Lust am Leben. Deshalb zum Schluss der Text von den Adlern, die keine Treppen steigen, um nach oben zu kommen:

„Der Pädagoge hatte seine Methoden aufs genaueste ausgearbeitet; er hatte - so sagte er - ganz wissenschaftlich die Treppe gebaut, die zu den verschiedenen Etagen des Wissens führt; mit vielen Versuchen hatte er die Höhe der Stufen ermittelt, um sie der normalen Leistungsfähigkeit kindlicher Beine anzupassen; da und dort hatte er einen Treppenabsatz zum Atemholen eingebaut, und an einem bequemen Geländer konnten sich die Anfänger festhalten.

Und wie er fluchte, dieser Pädagoge! Nicht etwa auf die Treppe, die ja offensichtlich mit Klugheit erdacht und erbaut worden war, sondern auf die Kinder, die kein Gefühl für seine Fürsorge zu haben schienen.

Er fluchte aus folgendem Grund: solange er dabei stand, um die methodische Nutzung dieser Treppe zu beobachten, wie Stufe um Stufe empor geschritten wurde, an den Ansätzen ausgeruht und sich am Treppengeländer festgehalten wurde, da lief alles ganz normal ab. Aber kaum war er einen Augenblick nicht da: sofort herrschten Chaos und Katastrophe! Nur diejenigen, die von der Schule schon genügend autoritär geprägt waren, stiegen methodisch Stufe um Stufe, sich am Geländer festhaltend, auf dem Absatz verschlaufend, weiter die Treppe hoch - wie Schäferhunde, die ihr Leben lang darauf dressiert waren, passiv ihrem Herrn zu gehorchen, und die es aufgegeben haben, ihrem Hunderhythmus zu folgen, der durch Dickichte bricht und Pfade überschreitet.

Die Kinderhorde besann sich auf ihre Instinkte und fand ihre Bedürfnisse wieder; eines bezwang die Treppe genial auf allen Vieren; ein anderes nahm mit Schwung zwei Stufen auf einmal und ließ die Absätze aus; es gab sogar welche, die versuchten, rückwärts die Treppe hinaufzusteigen und es darin wirklich zu einer gewissen Meisterschaft brachten.

Die meisten aber fanden - und das ist ein nicht zu fassendes Paradoxon - dass die Treppe ihnen zu wenig Abenteuer und Reize bot. Sie rasten um das Haus, kletterten die Regenrinne hoch, stiegen über die Balustraden und erreichten das Dach in einer Rekordzeit, besser und schneller als über die so genannte methodische Treppe.; einmal oben angelangt, rutschten sie das Treppengeländer runter..., um den abenteuerlichen Aufstieg noch einmal zu wagen. Der Pädagoge machte Jagd auf

die Personen, die sich weigerten, die von ihm für normal gehaltenen Wege zu benutzen. Hat er sich wohl einmal gefragt, ob nicht zufällig seine Wissenschaft von der Treppe eine falsche Wissenschaft sein könnte und ob es nicht schnellere und zuträglichere Wege gäbe, auf denen auch gehüpft und gesprungen werden könnte; ob es nicht, nach dem Bild Victor Hugos, eine Pädagogik für Adler geben könnte, die keine Treppen steigen, um nach oben zu kommen?"

gehalten 2003 in Freiburg anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Kindertagesstätte „Bernhard von Baden“